

Ausgaben:
Für den Raum einer geladenen Seite kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingelant“ die Seite 50 Pf.
Bei Tabellen- und hiesigen entsprechenden Aufschlag.
Verleger:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Erscheint, Sonntag, 20.
Preis: 12 Pf. 1295.

Nr. 192.

Mittwoch, den 19. August, abends.

1896.

Nachbestellungen

auf das „Dresdner Journal“ für den Monat September werden zum Preise von 85 Pf. angenommen für Dresden; bei der unterzeichneten Expedition (Zwingerstr. 20), für auswärtig; bei den Postanstalten des betreffenden Orts zum Preise von 1 M.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Dresden, 15. August. Mit Allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Königs ist dem Bäckmeister Friedrich Ernst Kurth in Brockwitz bei Weissen für die von ihm am 8. Juni dieses Jahres nicht ohne eigene Lebensgefahr bewirkte Errettung eines 10-jährigen Knaben von Tode des Ertrinkens in der Elbe die silberne Lebensrettungsmedaille nebst der Befugnis zum Tragen derselben am weißen Bande verliehen worden.

Bekanntmachung.

Die Prüfungskommissionen für Ärzte, Zahnärzte und Apotheker sind für das Prüfungsjahr 1896/97 nach erfolgtem Einvernehmen und im Einverständnisse mit dem Ministerium des Innern, wie folgt, bestimmt worden:

I. Für die ärztliche Vorprüfung:
Vorsitzender: der Dekan der medizinischen Fakultät, Geheimmedizinalrat Professor Dr. Sattler
Mitglieder: die Professoren Geheimrat Rat Dr. Leudart, Geheimrat Hofrat Dr. Wiedemann, Geheimmedizinalrat Dr. His, Geheimrat Hofrat Dr. Wislicenus, Geheimrat Hofrat Dr. Pfeffer, Dr. Oswald und Geheimmedizinalrat Dr. Hering.

II. Für die ärztliche Prüfung:
Vorsitzender: Geheimmedizinalrat Professor Dr. His
Stellvertretender Vorsitzender: Geheimmedizinalrat Professor Dr. Hofmann
Mitglieder: die Professoren Geheimmedizinalrat Dr. Böhm, Geheimmedizinalrat Dr. Birckhirschfeld, Geheimmedizinalrat Dr. Hoffmann, Geheimmedizinalrat Dr. Zweifel, Geheimmedizinalrat Dr. Curschmann, Geheimmedizinalrat Dr. Sattler, Geheimmedizinalrat Dr. Trendelenburg, Geheimmedizinalrat Dr. Hering und Geheimmedizinalrat Dr. Hennig.

III. Für die zahnärztliche Prüfung:
der praktische Zahnarzt und Direktor des zahnärztlichen Instituts, Professor Dr. Heise als Beigeordneter der ärztlichen Prüfungskommission.

IV. Für die Prüfung der Apotheker:
Vorsitzender: Geheimrat Hofrat Professor Dr. Pfeffer
Mitglieder: die Professoren Geheimrat Hofrat Dr. Wiedemann, Geheimmedizinalrat Dr. Böhm, Geheimrat Hofrat Dr. Wislicenus, Dr. Oswald und der Apotheker Dr. Löbner in Leipzig.

Dresden, am 11. August 1896.
Ministerium
des Kultus und öffentlichen Unterrichts.
v. Seydewitz. Hausmann.

Ernennungen, Beförderungen etc. im öffentlichen Dienste.

Departement der Finanzen. Verwaltung der Hölle und indirekten Steuern. Beförderter: der Hofkassier v. Krenn zum Oberregistrator in Eisenhof — Beförderter: der Oberregistrator v. Krenn zum Hofkassier in Eisenhof — Beförderter: der Hofkassier v. Krenn zum Hofkassier in Eisenhof.

Bei der Verwaltung ist ernannt worden: Hofkassier v. Krenn zum Hofkassier in Eisenhof — Beförderter: der Hofkassier v. Krenn zum Hofkassier in Eisenhof.

Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Zu belegen: Eine königliche Lehrstelle in Lieberbach. Kandidat: Der Gemeindevorsteher v. Krenn. Einlass: 1000 M. Gehalt und freie Wohnung über 150 M. Wohnungsgeld. Besuche sind unter Beifügung sämtlicher Prüfungs- und Zeugnisurkunden bis zum 4. September bei dem Gemeindevorsteher in Lieberbach einzureichen.

Im Geschäftsbereich des evangelisch-lutherischen Landesconsistoriums sind oder werden benachteiligte folgende Stellen erledigt: das Diaconat zu Kötz (Borna) — St. I. — Pastor: Kammerherr Freiherr von Freytag auf Kötz, das Diaconat zu Ebersbach (Chemnitz II) — St. III (A) — Pastor: das evangelisch-lutherische Landesconsistorium, das Diaconat der Trinitatiskirche in Dresden (Dresden I) — St. VI (B) — Pastor: der Stadtrat zu Dresden, das Diaconat zu Kaddeberg mit dem Pfarramt Kaddeberg — St. I — Pastor für Kaddeberg, der Stadtrat zu Kaddeberg, das Diaconat an St. Marien in Wilsdorf (Erdmannsdorf) — St. V (B) — Pastor: der Stadtrat zu Wilsdorf, das Diaconat zu Burgstädt (Schönbach) — St. VIII (B) — Pastor: Dr. Ernst Graf v. Scharnhorst, das Diaconat zu Burgstädt (Schönbach) — St. VIII (B) — Pastor: Dr. Ernst Graf v. Scharnhorst, das Diaconat zu Burgstädt (Schönbach) — St. VIII (B) — Pastor: Dr. Ernst Graf v. Scharnhorst.

Zugezogen wurden angeführt, besitzend: Georg Christian Engel, Predigamtscandidat, als Hilfsgeistlicher an St. Michaelis in Chemnitz (Chemnitz I), Karl Felix Hempel, 3. Klassenlehrer in Wilsdorf, als Pfarrer der Landeskirche in Wilsdorf, Karl Adolf Heger, Pfarrer in Kaddeberg, als Pfarrer in Kaddeberg (Erdmannsdorf), Georg Gustav Scharnhorst, Diaconat an St. Michael in Sappes, als Diaconus beistehend (Christlich).

Nichtamtlicher Teil.

Italien und Aethiopien.

Auf das gegenwärtige Verhältnis dieser beiden Mächte, den Stand der Friedensverhandlungen und das Schicksal der italienischen Gefangenen in Schoa werfen zwei Interviews, welche die letzten Tage gebracht haben, ein ziemlich klares Licht.
Zunächst hat der römische Berichterstatter der „Stampa“ einen einsprechenden Politiker über dessen Kenntnis und Auffassung der Dinge befragt, und seine Darlegungen stimmen mit den Thatfachenmeldungen der letzten Wochen — zu unterscheiden von diesen sind Vorles- und Alarmnachrichten — nach allen Richtungen hin überein. „Ich kann Ihnen versichern, daß Menelik die Gefangenen schwerlich an den Jaren oder an den Papst anliefern wird, wohl aber an Italien.“ „Und unter welchen Bedingungen“, war die Frage des Berichterstatters, „weshalb hat er es noch nicht gethan?“ „Die Bedingungen der Rücklieferung sind Gegenstand einer Meinungsverschiedenheit. Es handelt sich nicht um die Geldfrage; Menelik will, daß ein Handelsgeschäft mit den Gefangenen jeht, wo seine Rassen erschöpft sind, allerdings von Vorteil sein, daß es aber seiner internationalen Stellung und seinem Staat nichts helfen würde. Der Beherrscher Aethiopiens legt das höchste Gewicht darauf, sein Land in der Geltung Europas zu haben, er ist sich bewußt, daß ein Verkauf der Gefangenen in Europa einen sehr schlechten Eindruck machen und daß man überall sagen würde, von dem gebrannten Sklavensänger wäre ja nichts anderes zu erwarten gewesen. Menelik will, daß der Schluß dieses Dramas möglichst

großartig vor sich gehe, innerlich und äußerlich auf der Höhe der vorangegangenen Ereignisse stehe. Mit einem Wort, er will einen von unserem Monarchen, von den in Frage kommenden Ministern unterzeichneten Friedensvertrag. Derselbe müßte folgende Bestimmungen enthalten: den Italienern würde die Karab-Belaja-Grenze zugesichert, ein für uns vorteilhafter Handelsvertrag würde abgeschlossen, die Märkte des inneren Aethiopiens dem italienischen Handel geöffnet werden. Italien würde auf jede weitere Gebietsausdehnung verzichten und die vollkommene Unabhängigkeit Aethiopiens anerkennen. Diese Bedingungen sind keine dreifachen, sie unterscheiden sich nicht viel von den Erklärungen, die die Regierung in dieser Frage im März dieses Jahres im Parlament abgegeben hat. Aber in der verlangten feierlichen Form des Friedensabchlusses liegt für die Regierung, die natürlich auf dem entgegengesetzten Standpunkte wie der Menelik's steht, ein Hindernis. Wenn man seine Forderungen annimmt, würde man ja mit dem Könige von Schoa als mit einem gleichstehenden Herrscher, würde man „von Macht zu Macht“ unterhandeln. Die Erinnerungen an Adua sind aber noch zu frisch und zu schmerzhaft, als daß ein solcher Schritt nicht zu vielen Bedenken Veranlassung gäbe. Es wäre das erste Mal, daß eine besiegte europäische Macht einen Friedensvertrag mit einem afrikanischen Herrscher abschließt. Da liegen die Schwierigkeiten, die wir Sie sehen, zur formaler aber doch recht ernsthafter Natur sind. Vorläufig hält Menelik die Gefangenen zurück und wird sie weder an den Papst, noch an Rußland, noch an Frankreich anliefern. Er weiß ja gut, daß wenn diese Frage erledigt wäre, Italien die Erledigung der anderen Streitfragen ad calendarum grucias vertragen, auf die Zeit, auf unvorzusehende Ereignisse rechnen würde. Aber mit dem Stachel im Herzen, daß unsere Landleute in Aethiopien schmachtet, müßte wir das Problem zu lösen suchen, natürlich ohne das Interesse und die Würde Italiens außer acht zu lassen.“ Der Antwort auf die Fragen: „In welchem Stadium befinden sich die Verhandlungen?“ und „Was wird aus den Gefangenen, wenn jene zu ihrem Abbruch geführt werden?“ wich der Gewährsmann der „Stampa“ aus.

„Seinen Ausführungen seien die Auslassungen des Kapitan Leontieff, der wie der Schweizer Jg. der Franzose Glochette als der russische Vertrauensmann des Negus gelten kann, gegenübergestellt. Sein abenteuerliches Leben hat ihn jetzt nach Marjelle geführt und nach seiner Ankunft hat ein Berichterstatter des „Figaro“ ihn ausgefragt. Leontieff glaubt nicht an ein Wiedererwachen des Krieges. Ueberstimmend mit der Aufassung des „Stampa“-Politikers meint auch er, daß Menelik in den Gefangenen die einzige Bürgschaft dafür sieht, daß Italien die Frage des Friedensschlusses nicht verstopfe. Die Gefangenen würden von Menelik nicht scharf behandelt, aber sie litten an Kleidung und an Geld not und auch die Ungewissheit ihrer Zukunft laste schwer auf ihnen; leider ja die italienische Regierung, trotz der entgegenkommenden Haltung Menelik's, in dieser Hinsicht wenig, um das Los der Gefangenen zu erleichtern. Die Auslösung eines gedeihlichen Abchlusses der Friedensverhandlungen würden durch die Verjüngung des italienischen Unterhändlers, des Stabsarztes Dr. Accazzini, herabgemindert. Nicht, daß diesem diplomatischen Geschick abzusprechen wäre, aber der Negus verlange — auch hierin begegnet sich Leontieff mit dem Gewährsmann der „Stampa“ — als Vertreter Italiens eine hochgestellte Persönlichkeit, einen General, einen beglaubigten Diplomaten.

Für die Eitelkeitssucht aethiopischer Herrscher, die Augen Europas auf sich zu lenken und die An-

erkennung ihrer Donatie zu erlangen, hätte Leontieff einen geschichtlichen Vorzug anführen können. Der englisch-aethiopische Krieg der Jahre 1867/68 entstand, weil die Königin von England einen von Negus Theodoros an sie gerichteten Brief unbeantwortet ließ und weil der darüber empörte Negus erst den englischen Konsul und dann drei englische Gejandte gefangen setzen ließ. Der von Leontieff gegen die italienische Regierung erhobene Vorwurf der Unthätigkeit in Bezug auf die materielle Unterstützung der Gefangenen ist nicht ganz unbedeutend. Auf den Erfolg von Privatunternehmungen dürfte man sich nicht verlassen, und in dem gelangenen General Albertone, in Handelshäusern wie Bienenfeld u. Co. in Zeila hätte man Vermittler, um bestimmte Summen zur Verteilung an die Gefangenen gelangen zu lassen. Der Versuch müßte selbst dann gemacht werden, wenn das Schicksal von einigen hunderttausend Francs nicht ganz sicher war. Es berührt peinlich, wenn jetzt (allerdings nicht der ausländischen Presse) gemeldet wird, daß General Albertone, der verschiedentlich mit dem Witterlande in Verbindung getreten ist, von der Königin Taitu für sich und seine Mitgefangenen eine Geldsumme erhalten hat. Wenn Leontieff, der sich bei der Ueberführung der fünfzig von Menelik freigelassenen Gefangenen nach Djibuti und ihrer Uebergabe an Accazzini übrigens durchaus vornehm und gentlemanlike benommen hat, zum Schluß ausführt, daß Europa sich nach dem Ausgang des italienisch-aethiopischen Krieges daran gewöhnen müsse, in Aethiopien ein achtungsgebietendes Staatengebilde, eine Macht zu sehen, deren Emporkommen das Schwerkgewicht der politischen Bedeutung Afrikas nach Nordosten verschoben habe, so liegt seinen Darlegungen etwas Wahres zu Grunde. Wir glauben, daß Italien früher oder später, so schwer es ihm auch werden mag, die Schlußfolgerungen daraus auch in formeller Beziehung ziehen müßte, wie es sie inhaltlich ja längst gezogen hat.

Aber den gegenwärtigen Stand der kritischen Frage

orientiert folgende Auslassung der „Allg. Ztg.“:
Es war voranzusehen, daß die Sendung Sidni Paschas als besonderen Kommissars nach Areta eine jener halben Maßregeln sein würde, wie sie im bisherigen Verlaufe der kritischen Frage stets von der Porte angewandt worden sind, um Zeit zu gewinnen und den Schein zu erwecken, daß sie etwas thun wolle. Die Bestimmung, daß Sidni Pascha auf der Grundlage des Vertrages von Halepva verhandeln solle, eines Vertrages, der längst von den Aufständischen als unzulänglich bezeichnet worden ist, mußte seine Bemühungen von vornherein mit Unfruchtbarkeit schlagen, ganz abgesehen davon, daß die „Verhandlungen“ zwischen der Porte und den Aufständischen überhaupt keine Zeit mehr ist. Den Vertrag von Halepva hätten diese schon lange haben können. Sie sind jetzt gut mit allem versehen, was zur Kriegführung nötig ist, auch die östlichen Teile der Anel haben sich ihnen angegeschlossen, Griechenland leidet ihnen immer offenkundiger seine Unterstützung, in allen größeren Gelechten tragen sie den Sieg über die türkischen Truppen davon, — wie sollten sie wohl in solcher Lage daran denken, sich mit der Wiedereinführung von Einrichtungen abfinden zu lassen, die deutlich genug als unzulänglich erkannt sind? Es wird daher niemanden überraschen, daß den „Daily News“ gestern aus Kana gemeldet worden ist, die christlichen Deputierten hätten Sidni erklärt, sie könnten von den schon unterbreiteten Forderungen nicht abgehen. Da die Porte diese Forderungen gutwillig aber nicht einräumt, so ist die Sache wieder auf dem alten Fied.

Kunst und Wissenschaft.

Der Bernstein.

(Schluß)

Der gesamte Rohbernsteinhandel ist in Königsberg konzentriert. Dem Aussehen nach unterscheidet man hier hauptsächlich den flachen, durchsichtigen Bernstein, den schalen Stein mit welligen Tübingen, den nur wenig durchscheinenden Bolid, den ganz undurchsichtigen hochigen Stein, sowie endlich die dunklen, schaumigen und unpolieren Stücke. Im Werte steht zur Zeit der sogenannte Bolid, und speziell dessen gelblichgrüne Sorte, der „lanthfarbige“ Bernstein, am höchsten. In früheren Zeiten hatte aber der „Roach“ den größten Wert; er wurde fast mit Gold aufgezogen und hauptsächlich als ein ansehnlich sehr wichtiges Arzneimittel geschätzt, das beispielsweise vom Herzog Albrecht von Preußen als eine fürstliche Gabe an Luther gesandt wurde, als dieser schwer krank darniederlag.

Die Verarbeitung des Bernsteins ist ziemlich einfach, wenn man von den eigentlichen Schnitzereien, die oft kleine Kunstwerke darstellen, absteht. Im größeren Betriebe wird nur die Herstellung runder oder facettierter Perlen und Kugeln sowie die Aufbereitung von Rundstücken für Zahnteile und Instrumenten vorgenommen. Alle Abfälle, und deren gibt es bei der Bernsteindruckerei sehr viel, werden in verschiedener Weise technisch verwendet; daselbst geschieht natürlich auch mit den großen Mengen kleiner und unansehnlicher Bernsteinstücke, die von verarbeiteten als fast unbrauchbar aufzuheben werden waren. So wird aus einem Teil des Abfalls Bernsteinsäure dargestellt, die in der Medizin allerdings nur noch eine sehr beschränkte Anwendung findet; kleinere Mengen Bernstein werden auch noch zu Räucherpulvern verarbeitet; bei weitem

der größte Teil dieser Abfälle wird zur Fabrication eines ausgezeichneten Bernsteinsandes benutzt.

Bei dem hohen Werte des Bernsteins und bei der Beschränktheit seines Vorkommens kann es nicht Wunder nehmen, daß man häufig eine Nachahmung und Verfälschung versucht hat. Das einfachste war natürlich, andere Gesteine zu seinem Gebrauch heranzuziehen. Indessen bleiben diese fast sämtlich nur wenig politurfähig oder werden im Gebrauch schnell matt und unansehnlich. Auch haben sie den großen Nachteil, schon bei verhältnismäßig sehr niedrigen Temperaturen etwas weich und klebrig zu werden. Glas ist bei seiner Härte sofort vom Bernstein zu unterscheiden. Anders in neuerer Zeit versuchte Nachahmungen mittelst Celluloid u. dergl. aus bestehenden, vertreten sich aber sofort durch ihren unangenehmen lampenartigen Geruch, den sie beim Warmwerden ausströmen, und sind vielmehr auch als gesundheitsgefährlich und feuergefährlich zu betrachten. Eine wesentliche Konkurrenz ist jedenfalls dem echten Bernstein durch denartige europäische bisher nicht entstanden.

Eine Umwälzung der gesamten Bernsteindruckerei mußte erfolgen, sobald es gelang, einzelne kleinere Bernsteinstücke zu einem großen Ganzen zusammenzufügen. Leider zerbricht sich das Material, wenn es unter gewöhnlichen Verhältnissen einer höheren Temperatur ausgesetzt wird. In diesem Jahre gelang es schließlich, so kann man den Bernstein durch vorsichtige Erhitzung auf ungefähr 150° C. lebrig und biegsam machen, eine Eigenschaft, die man zur Herstellung gebohrter Instrumenten seit langer Zeit bereits benutzt hat. In neuerer Zeit sind vor allem von Königsberg, aber auch von Wien aus größere Gegenstände aus Bernstein, z. B. Teller u. dergl., in den Handel gebracht worden, die durch ein bisher natürlich gebräuchliches Verfahren zusammengeschnitten sein dürften. Der Hofmann kann aber auch sie durch die mikroskopische Untersuchung sofort von gewachsenem Bernstein unterscheiden.

Zum Schluß sei einiges aus der interessanten Geschichte des Bernsteinhandels mitgeteilt. Bereits in den ältesten Zeiten der menschlichen Kulturentwicklung ist der Bernstein ein wohlbedachtetes und hochgeschätztes Produkt gewesen. Durch einen eigentümlichen Wechsel der Mode geriet dann, wie schon erwähnt wurde, der Bernstein fast ganz in Vergessenheit. Während der Blütezeit des klassischen Altertums war er wenig bekannt und beliebt. Erst als die römische Welt Herrschaft über Oceanus immer weiter ausdehnte, kam der Bernstein wieder zu Ehren. Es bildeten sich Raubmanntrophen, die von Oberitalien bis zur persischen Bernsteinküste zu verfolgen sind. Für den direkten Verkehr zwischen Rom und der Bernsteinküste sprach auch die Thatfache, daß J. Tacitus das deutsche Wort „gleum“, mit welchem die Eingeborenen den Bernstein bezeichneten und das — beiläufig bemerkt — mit dem modernen Worte „Was“ in Verbindung zu bringen ist, bereits kannte, und daß Plinius den Bernstein mit Succinum bezeichnet, ein Wort, das zweifellos von der lateinischen Bezeichnung für Bernstein, von Succus, herkommt. Jedenfalls war der Bernstein zur Zeit der römischen Kaiserherrschaft trotz seiner relativen Seltenheit und seiner entlegenen Heimat sehr beliebt und in großen Mengen im Handel gewesen. Die Völkerwanderungen mit ihrer fast unbegreiflichen Umwälzung des gesamten Kulturlebens der damaligen Zeit scheint dann den Bernsteinhandel völlig vernichtet zu haben. Nur in der nächsten Umgebung der Dniepr dürfte sich eine gewisse Fortlebung für das durchsichtige Gold des Meeres erhalten haben. Im Beginn unseres Jahrhunderts betrachteten die pommerellischen Herzöge den Bernstein bereits als ein Regal, das heißt sie erklärten den ansehnlichen herrenlosen Auswurf der See für das natürliche Eigentum des Souveräns und zwangen daher ihre Unterthanen, so weit sie am Strande wohnten, allen an die Küste getriebenen Bernstein zu sammeln und als Staatseigentum gegen einen ganz geringen Zins abzuliefern. Die Ordensritter

dürften, als sie ihren Einzug in Ostpreußen gehalten hatten, zunächst keinen besonderen Wert auf den Bernstein gelegt haben, aber seine jährliche Ausbeute muß eine verhältnismäßig geringe gewesen sein. Bald jedoch scheint den Ritters das Bedürfnis für die Verwendbarkeit des Bernsteins gewachsen zu sein; sie nahmen von ihren Raubhorden die Aufzeichnungen über das Regal an und hielten sich daher auch bald für berechtigt, daselbst ganz oder teilweise an andere gegen Entschädigung abzutreten. Später nahmen sie das Monopol wieder selbst in die Hand. Als der hanseatische Handel allmählich an Bedeutung verlor, konnten die Bernsteinsammler nicht mehr mit den großen Kontoren in Lübeck, Brügge und an anderen Orten in der bis dahin leichten Weise abgekauft werden. Gleichzeitig hatte aber auch die Ordensherrschaft viel von ihrer Macht verloren und mit der Einführung der Reformation wurde die Nachfrage nach Bernstein, der damals zum größeren Teil zu Klosterkürzen und zu Häusern des katholischen Gottesdienstes verwendet worden war, erheblich eingeschränkt. Gegen den Willen des Ordens, der es aber nicht mehr zu hindern vermochte, wurden unmittelbar an den Grenz des Ordensgebietes und unter dem Schutze der pommerellischen und polnischen Regenten Bernsteindruckereien in Stolp, Köslin und in Danzig eröffnet, die durch heimlichen Ankauf untergeordneter Handlender den Ertragsverlust des Regals großen Abbruch thaten und allmählich den ganzen Bernsteinmarkt beherrschten. Um überhaupt nur den Bernstein verkaufen zu können, mußte man sich nach vielen gescheiterten Versuchen dazu bequemen, mit einer großen Danziger Kaufmannsfamilie, mit den Köhnen von Josk, 1533 einen erblichen Kontrakt abzuschließen. Es wurden sieben Standtreiter und je zwei Kammerbedienten für jeden der neu errichteten Bezirke angezogen, die auf strengste Befolgung der heimlichen Vorschriften über die Entsammlung und Ablieferung des Bernsteins zu achten hatten. Die Ablieferung des gesunden Bernsteins mußte in Gernau erfolgen, wo ein höherer Beamter, der Bernstein-